

## Tagesimpuls von Mittwoch, 18. März

---

von Pfarrer Holger Daniel

Wie gehen gläubige Menschen mit der derzeitigen Situation eigentlich um?

Selbst regelmäßige Kirchgänger nehmen momentan Zuflucht zu Aussagen, die es wert sind, hinterfragt zu werden.

Eine Auswahl:

Da sagt jemand:

„Es wird zu viel Wind gemacht – die Einschränkungen sind übertrieben.“

Halten Sie sich vor Augen: Die derzeitigen Maßnahmen – das sich Zurückziehen in die eigenen vier Wände, das Aussetzen der Gottesdienste, die Schließung der Geschäfte, die Vermeidung nicht wirklich nötiger Kontakte – sind eine Form von gelebter Nächstenliebe. Die Schwächsten werden dadurch geschützt und unser Gesundheitssystem am Laufen gehalten. In Norditalien ist es bereits zusammengebrochen – googeln Sie mal das Wort „Triage“: In Italien wird das bereits praktiziert. Das kann eigentlich niemand ernstlich wollen – und verantworten sollte es auch keiner können.

Ich nehme die Einschränkungen auf mich, um andere nicht zu gefährden. Das beschneidet mich auch nicht in meiner Freiheit. Meine Freiheit ist es zu sagen: Ich entscheide mich bewusst dafür, das zu tun, um andere zu schützen.

Da sagt jemand:

„Das Virus ist eine Strafe Gottes.“

Den Theologen in mir macht es sehr traurig, wenn ich das höre. Denn Gott straft uns nicht. Das Evangelium vom nächsten Sonntag, 22. März, macht das deutlich. Jesus wird gefragt, wer gesündigt hat, damit ein Mann mit Blindheit gestraft wurde. Er antwortet: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.“ (Joh 9, 3)

Die Werke Gottes: das einander Beistehen. Das füreinander Dasein. Wo ein Mensch sich für die Frohe Botschaft öffnet, ist es ihm nicht gleichgültig, wenn es einer/einem anderen nicht gut geht.

Das Virus ist keine Strafe Gottes. Es hat – wie alles in der Welt, die uns umgibt – innerweltliche Ursachen. Vielleicht gibt es derzeit noch keine Erkenntnisse, wie die genau ausschauen. Aber muss Gott denn immer dann, wenn ich mir etwas nicht erklären kann, als Sündenbock herhalten? Das wird Ihm nicht gerecht.

Da sagt jemand:

„Wir müssen mehr beten!“

Das Gebet ist für uns Christen lebenswichtig – mit Gott zu sprechen und darauf zu vertrauen, dass ich nicht von dem lebe, was ich bin und was ich habe. Sondern dass ich Ihm wertvoll bin: „Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich meine Freude!“

Das Gebet ist keine Waffe und erst recht kein Mittel, Gott zu irgendetwas zwingen zu können. Gebet ist nicht Beschwörung, Zauberformel. Gebet ist mein Dasein vor Gott, mein Verweilen in Seiner Gegenwart. Ich bringe mich, die Welt vor Ihm zur Sprache. Ich muss nicht beten – es gibt im Glauben kein Müssen. Ich bete, es tut mir gut. Es ist Ausdruck meines Vertrauens: Gott, was auch immer geschieht – wir alle fallen aus Deiner Liebe nicht heraus!

Den Satz „Wir müssen mehr beten!“ kann ich nicht befürworten.

Bei mir heißt er so: Wir beten. Schlicht und einfach. Aus Gottvertrauen heraus.

Gerade läuten die Kirchenglocken, während ich diesen Impuls zu Ende schreibe.

Beten Sie (wie ich) ein Vaterunser, wenn Sie selbst irgendwo Glocken hören.

Für die Kranken und für alle, die ihnen dienen.

Und für uns selbst auch, dass wir alle die Nerven behalten und das Gottvertrauen.

